

# AUGEN BLICKMAL

Die Zeitschrift mit den  
guten Nachrichten

Burghard Affeld

**Krebs – (k)ein  
Todesurteil**

Seite 4

Kris Young

**Wem bin ich  
wertvoll?**

Seite 8

Friederike Garbe

**In Gottes Blickfeld**

Seite 10

## *Gott achtet auf uns*



## Tröstliche Zusage in turbulenter Zeit



„Eine schwarze Ameise auf einem schwarzen Stein – Gott sieht sie.“

Seit vielen Jahren begleitet und ermutigt mich dieser Spruch. Auch wenn nicht klar ist, ob es ein afrikanisches oder arabisches Sprichwort ist, die Aussage stimmt auf jeden Fall. Der unbekannte Verfasser beschreibt damit eine Besonderheit von dem Gott der Bibel: Gott übersieht niemanden. Im Gegensatz zu den menschenerdachten und menschengemachten Göttern. „Sie haben einen Mund, aber reden können sie nicht; Augen haben sie, doch sie können nicht sehen.“

So beschreibt es der Betervon Psalm 115. Der Schöpfer der Welt ist da ganz anders. Er sieht uns, egal wo wir sind. Nimmt uns wahr, ganz gleich wie es uns geht. Er spricht in unsere Situation und hilft uns gern.

Vortausenden von Jahren machte eine Frau zum ersten Mal diese Erfahrung. Ihr Leben war verfahren. Sie war in der Wüste gelandet. Innerlich und äußerlich am Ende. Mit allem hätte sie gerechnet, aber nicht damit, dass ein Bote Gottes sich nach ihrem Ergehen erkundigen würde. Sie war doch nur eine Fremde, eine Frau, eine



Ernst Günter  
Wenzler

Sklavin. Eine, die von ihrer Herrin davongelaufen war. „Woher kommst du, und wohin gehst du?“, fragt der Engel. An dem „gottverlassenen“ Ort macht sie die Entdeckung: Gott interessiert sich für mich. Ich bin ihm nicht gleichgültig. Sie weiß nicht mehr von diesem Gott, als dass er nach ihr sieht. Und so gibt sie ihm den Namen: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“

Diese Aussage ist das Leitwort der christlichen Kirchen für das Jahr 2023. Die sogenannte „Jahreslosung“ wird von der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibel-lesen (ÖAB) ausgewählt. 33 verschiedene Bibelworte wurden von den Vertretern von 23 Institutionen eingereicht. Vor 4 Jahren entschied man sich für dieses Bibelwort.

Was für eine tröstliche Zusage in unserer turbulenten Zeit. In all den Umbrüchen, Veränderungen und Verunsicherungen unserer Tage gibt es eine große Gewissheit: Gott hat uns nicht vergessen. Er sieht uns und sieht nach uns. An ihn kann man sich wenden, mit allem, was uns bewegt. Deshalb lade ich Sie herzlich ein, mit diesem Gott ins Gespräch zu kommen.

Mit freundlichen Grüßen

*Ernst Günter Wenzler*

Herausgeber

1. MOSE 16,13

„Du bist ein  
Gott,  
der  
mich sieht.“





# „Über viele Jahre konnte ich Gott nicht sehen“

Tom Saueregger über die große Sinnsuche in seinem Leben



1990 bin ich als neuntes Kind von insgesamt elf Kindern auf einem Bergbauernhof in Kärnten geboren. Mit zweieinhalb Jahren hatte ich einen Unfall, der mein Leben maßgeblich veränderte. Mir wurden an der linken Hand vier Finger durch einen Fleischwolf abgetrennt. Trotz der Behinderung bin ich zu einer sportlichen Person herangewachsen. Ich besuchte die Volksschule und die Hauptschule.

Meine vier älteren Brüder waren angehalten, entweder einen Beruf zu erlernen oder die Landwirtschaftliche Fachschule zu besuchen, da einer von ihnen den Bauernhof übernehmen musste. Ich war davon ausgenommen und durfte eine Höher bildende Schule besuchen und es wurde mir nahegelegt, dass ich studieren sollte. Was ich auch tat. Die Schule war kein Ort wo ich viel Leistung entwickelte, dafür reizte mich der Sport zu sehr.

Nach meiner Matura (wie unser Abitur heißt) ging ich nach Innsbruck, um zu studieren. Innsbruck – die Stadt meiner Träume, davon träumte ich schon als 13-jähriger. Doch innerhalb von einem Jahr stand mein Leben Kopf. Mein Lebensplan war geplatzt, mein Verständnis zum Leben konnte ich nicht mehr beant-

worten. Das Leben, welches mir vorher Spaß machte (Partys & Sport) wurde von einer dunklen Wolke der Sinnlosigkeit überschattet. Die Frage nach dem Sinn im Leben wurde so laut, dass ich mich ein Jahr später als Hilfsarbeiter beim Skilift wiederfand, und ich kam mir vor wie der größte Versager, es war mir peinlich.

*„Obwohl ich in einem christlichen Elternhaus aufwuchs, konnte ich Gott über viele Jahre nicht sehen. Doch er sah mich und liebte mich.“*

In meiner Verzweiflung holte ich die Bibel, die meine Eltern mir mitgaben aus dem Koffer und begann, zum ersten Mal, darin zu lesen. Ich las und musste feststellen, dass ich nichts fand was mich irritierte. Im Gegenteil – ich bemerkte, da ist Wahrheit. Die Frage nach dem Sinn

wurde ein halbes Jahr später noch beißender, als ein guter Schulfreund bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Ich verstand es nicht. Einen Monat später verstarb H.P. Royer, von dem ich mir einige Youtube-Videos angesehen hatte und zu dem mich meine Mutter mal mitgenommen hatte. Er weckte in mir eine Neugier, die ich bisher nicht kannte, es war die Neugier auf Jesus.

Ich fragte seine Frau auf dem Begräbnis nach dem Warum seines Sterbens. Sie antwortete nur: „Wenn doch nur einer dadurch zu Jesus findet, kann ich es verstehen.“

Dieser Satz ließ mich nicht mehr los. Zirka ein Jahr später begann ein Prozess der Transformation, der Wandlung – hin zu einem Leben, das Jesus im Mittelpunkt hat. Obwohl ich in einem christlichen Elternhaus aufwuchs, konnte ich Gott über

viele Jahre nicht sehen. Doch er sah mich und liebte mich. Lieber Leserin, lieber Leser: Mein Name ist Tom Saueregger, und ich möchte Dir sagen – Gott sieht Dich – komm nach Hause. *Tom Saueregger*



# Krebs – (k)ein Todesurteil

Der Warteflur beim Arzt ist eng. Vor mir ein Plakat:  
„Krebs muss kein Todesurteil sein.“



Bei einer kleinen OP hatte man mir Gewebeproben entnommen. Ob ich Krebs habe? Bald werde ich es wissen. Eine böse Ahnung überfällt mich. Ich schicke sie weg. Warte, sage ich mir. Du bist nicht Opfer eines bösen Schicksals. Du bist in Gottes Hand, nicht in der Abhängigkeit von Ärzten.

Dann die erschütternde Information: Krebs. Ein Schwall medizinischer Fachwörter prasselt auf mich ein.

Erstarrt sitze ich da. Mir schwirrt der Kopf. Krebs! Ein Todesurteil? „Halb so schlimm“, betont noch einmal der Arzt. Kann das stimmen?

Der Arzt erklärt mir die Krankheit, die Therapien und mögliche operative Eingriffe. Immer wieder frage ich nach. Die medizinischen Begriffe will ich erklärt haben wie Vokabeln einer fremden Sprache. Der Arzt ist freundlich und versucht mich durch sein Lächeln ein wenig aufzumuntern.

*„Gott, mein lieber Vater, du siehst mich. Leite mich mit deinen Augen und halte mich über den Abgründen der Verzweiflung.“*

Ich bleibe skeptisch. Ich frage und frage. Bis mein Kopf leer ist. Gegen alle bösen Gedanken und die mich würgende Angst bete ich: „Gott, mein lieber Vater, du siehst mich. Leite mich mit deinen Augen und halte mich über den Abgründen der Verzweiflung.“

## „Jetzt nicht. Später!“

Die Zeit schien für mich stehen geblieben zu sein, als der Arzt mir diese niederschmetternde Diagnose mitteilte. Wie oft hat er das schon gemacht? Wie oft ist dieses Wort „Krebs!“ als Diagnose für einen Patienten schon über seine Lippen gegangen? Wie routiniert ist er dabei, frage ich mich.

Egal, für eine kurze Zeit stehe ich neben mir und außerhalb des normalen Geschehens.

Krebs! Ist das mein Ende?

„Jetzt ist es Zeit, den nächsten OP-Termin zu machen“, holt der Arzt mich aus meinen Gedanken.

„Jetzt nicht! Später!“, höre ich mich sagen. Nicht jetzt, erst einmal raus hier! Weg hier! Ich muss eintauchen in das normale Leben, möchte Auto fahren, zu meiner Frau, unter Menschen sein und entdecken, dass das Leben weitergeht und die Welt immer noch dieselbe ist wie vorher.

Eine Mutter mit zwei lachenden und hüpfenden Kindern kommt mir auf meinem fluchtartigen Verlassen der Klinik entgegen. Wie schön das Leben sein kann und wie unbeschwert leicht erscheint mir das Leben dieser Kinder.



Es ist Januar. Ein kalter, etwas düsterer Tag. Ich eile dem Klinikausgang zu. Nur weg von hier! Hier rieche ich nicht nur die Düfte von Sagrotan und anderen Desinfektionsmitteln. Hier rieche ich förmlich den Tod.

Endlich bin ich draußen. Kahle nackte Bäume empfangen mich. Die Welt erscheint mir schmerzhaft schwarz-weiß zu sein, scheint die Farbe und die Fröhlichkeit verloren zu haben. Wie selten in meinem Leben wird mir nun die Vergänglichkeit unseres Lebens und dieser Welt bewusst.

Diese Erfahrung sollte ich noch tiefer, schmerzhafter und lebensbedrohlicher machen. Auf der Insel Sylt versuche ich, mich von der ersten Operation zu erholen. Die Sorgen um den Krebs nehme ich mit. Wie dunkle Vögel begleiten sie mich.

Zeitgleich überfällt mich unmerklich ein gefährlicher Virus zusammen mit einer bakteriellen Infektion. An der Schutzhülle meines Immunsystems zerrt und rüttelt es wie ein Wirbelsturm an dem Gestänge und den Seilen eines kleinen Zeltens. Nun hat es mich getroffen.

Bei mir ist es der Norovirus. Ich spüre die Wucht des Schüttelfrostes und das Feuer des Fiebers. Mein Zustand wird so unerträglich, dass mir nur noch der Rettungswagen ins Krankenhaus bleibt. Dort lande ich auf der Isolierstation und werde ärztlich versorgt.

## Fieberträume?

Langsam tropfen die Medikamente aus der Flasche über mir in die Venen. Ich schlafe ein und verliere das Bewusstsein. Die Ärzte kämpfen um mein Leben. Da sehe ich mich plötzlich vor einer grauen Betonwand. In ihr finden sich kleine quadratische Fenster. In diesen erkenne ich Bilder aus meiner Kindheit. Ich schreite die Betonwand ab. Fenster für Fenster zeigen mir Bilder aus verschiedenen Situationen meines Lebens.

Bei jedem Bild tauchen wie von Geisterhand geschriebene Bildunterschriften auf. Laut lese ich sie mir

vor. „Genau! Stimmt! So war es! Treffend formuliert!“

Neben den schönen Lebensbildern kommen auch Bilder unerträglicher Szenen. Szenen persönlicher Schuld stehen mir vor Augen. Während mich die Erinnerung noch quält, verschwimmt das Bild. Das Fenster ist auf einmal leer. Darunter steht deutlich: „Vergeben. Belanglos. Ausgelöscht!“

So wechseln sich unregelmäßig gute und schlimme Bilder meines Lebens ab. Immer das Gleiche: Die guten Lebensbilder bleiben, die schrecklichen Bilder persönlicher Schuld verschwinden in kurzer Zeit. Unter den leeren Fenstern bleiben die Worte: „Vergeben. Belanglos. Ausgelöscht!“

Dann kommen in der Betonwand keine Fenster mehr und kein Bild. Ich bin in die Gegenwart zurückgekehrt. „Er kommt wieder!“, höre ich die Ärzte sagen.

Ich wache auf. Schweißgebadet, fiebrig, erschöpft, aber erleichtert! Ein unbeschreibliches Glücksgefühl durchflutet mich.

So drastisch habe ich die Tatsachen von Karfreitag und Ostern noch nie erlebt. Mir ist alle Schuld vergeben. Sie ist ausgelöscht! Christus hat Sünde und Tod besiegt. Er lebt und handelt auch heute. Er hat mich aus der Todeszone errettet.

Noch bin ich unterwegs zu dem großen Ziel ewiger Heimat bei Gott. Noch manche Nacht wird kommen.

Noch manche Todeszone wird zu durchleiden sein. Aber ich bin auf ewig kein Todeskandidat mehr. Denn Gott wird mich mit seinen Augen leiten. Und ich werde bekennen dürfen: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“

*Burghard Affeld, Osnabrück*



*„Gott wird mich mit seinen Augen leiten. Und ich werde bekennen dürfen: „Du bist ein Gott, der mich sieht.““*

Du bist  
ein Gott,  
der mich  
sieht!



## Das Ende der Geschichte?

Sie ist am Ende und kann einfach nicht mehr. Die letzte Demütigung bringt das Fass zum Überlaufen. Sie läuft davon. Ohne Plan und Ziel. In der Wüste auf dem Weg nach Ägypten macht sie Halt an einem Brunnen. Im Normalfall ist jeder Ort in der Wüste, an dem es Wasser gibt, ein Ort der Hoffnung. Für die junge Frau ist es lediglich die Zwischenstation auf dem Weg der Verzweiflung. Aber genau da kommt es zu einer lebensentscheidenden Begegnung. Ein Bote Gottes spricht die Sklavin ganz persönlich an: „Hagar, wo kommst du her, und wo willst du hin?“

Auf die erste Frage liegt die Antwort auf der Hand: „Ich bin auf der Flucht vor meiner Herrin Sarai“, antwortete sie. Wohin sie will, weiß sie selbst nicht. Sie will nur einfach weg.

## Die Vorgeschichte

Diese tragische Geschichte wird

am Anfang der Bibel berichtet. Gott will mit Abram und Sarai Geschichte schreiben. In seinem Auftrag sind die Beiden aus Ur in Chaldäa aufgebrochen. „Aber Sarai war unfruchtbar und hatte kein Kind.“ Dieser tragische Satz ist die Last auf dem Leben des Stammvaters Abram und seiner bildhübschen Frau. Dabei hat Gott den Beiden mehrmals viele Nachkommen versprochen. Abram soll der Stammvater eines großen Volkes werden. Sie werden jedoch immer älter – und bleiben kinderlos.

Das Versprechen scheint ein Versprecher gewesen zu sein. Deshalb sucht Sarai nach einer Möglichkeit, um doch noch einen Stammhalter zu bekommen. Sie macht ihrem Mann den Vorschlag, mit ihrer Magd Hagar zu schlafen. Das Kind, das diese gebiert, soll dann ihr Kind sein.

Hagar wurde allem Anschein nach überhaupt nicht gefragt. Sie wird vor vollendete Tatsachen gestellt. Einfach benutzt. Der Fünfundachtzigjährige schläft mit ihr – wie oft ist nicht erwähnt. Auf jeden

Fall wird sie wirklich schwanger. Diese Form der Leihmutterchaft wirkt für uns heute extrem befremdlich. Im Alten Orient war es eine gesellschaftlich akzeptierte Form. Dies bestätigen außerbiblische Texte aus Ur und Nuzi.

Durch die Schwangerschaft ändert sich das soziale Gefüge in der Dreieckskonstellation der so ungleichen Partner. Hagar sieht hochmütig auf ihre Herrin hinab. Sie ist es, die Abram zu einem Kind verhilft. Der Bauch der Hagar wächst, und mit ihm der Neid, die Eifersucht und Verzweiflung von Sarai. Die Konflikte zwischen den beiden Frauen verschärfen sich. Als sich Sarai bei ihrem Mann beklagt, sagt er: „Sie ist dein Eigentum. Ich lasse dir freie Hand – mach mit ihr, was du willst!“

Damit ist die alte Hierarchie wiederhergestellt. Sarai ist die Herrin, Hagar die Sklavin. Von da an macht Sarai ihrer Magd das Leben zur Qual. Sie behandelt sie so hart, dass diese keinen anderen Ausweg sieht, als davonzulaufen.



## Zurück zur Geschichte

„Hagar“ – die verzweifelte und verbitterte Frau wird beim Namen gerufen. Für Gott ist sie nicht nur eine Nummer. „Geh zu deiner Herrin zurück. Bleib ihre Sklavin und ordne dich ihr unter!“

Auf den ersten Blick scheint das eine unmögliche Forderung. Aber es ist die einzige Chance, dass ihr Kind als legitimer Sohn Abrams anerkannt werden kann. Hagar selbst bekommt eine riesige Segenszusage mit auf den Weg. „Ich werde dir so viele Nachkommen schenken, dass man sie nicht mehr zählen kann.“

Als Begründung wird ihr gesagt: „Denn der Herr hat auf deine Not gehört.“ Und damit sie es nicht vergisst, soll sie den Sohn Abrams „Ismael“ nennen. Der Name bedeutet: „Gott hört.“

Stauend und überwältigt stellt Hagar fest: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“

*Stauend und überwältigt stellt Hagar fest: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“*

Ein Gott, der mich nicht übersieht. Ein Gott, der auf mich sieht und nach mir sieht. Ein Gott, der mich ansieht und mir dadurch Ansehen gibt. Hagar macht sich ermutigt und zuver-

sichtlich auf den Weg. Der Brunnen, an dem sie Gott begegnete, erhält den Namen: „Brunnen des Lebendigen, der mich sieht.“

## Fortsetzungsgeschichte

Hagar gebiert den Ismael. Und so unglaublich es auch klingt: Auch Sarai, die inzwischen 90 Jahre alt ist, bekommt von dem 100-jährigen Abram einen Sohn. „Isaak“ heißt das Kind der Verheißung. Er ist die fleischgewordene Bestätigung, dass Gott zu seinem Wort steht. Und die dicke Unterstreichung unter die Aussage: „Gott ist nichts unmöglich!“

Ich bin wirklich froh, dass in der Bibel so ehrlich berichtet wird. Und dass auch das unmögliche Verhalten angesprochen wird. Gott schreibt seine Geschichte mit unvollkommenen Menschen. Aber mitten in der „Daily Soap“ ist er der Gott, der sieht, der hört und der hilft.

## Unsere Geschichte

Nur gut, dass die biblischen Geschichten nicht wie ein Märchen mit „Es war einmal“ beginnen. Gott ist heute erfahrbar.

Er ist ein Gott, der mich sieht. Mich ansieht und mir dadurch Ansehen gibt. Der Gott, der niemanden übersieht.

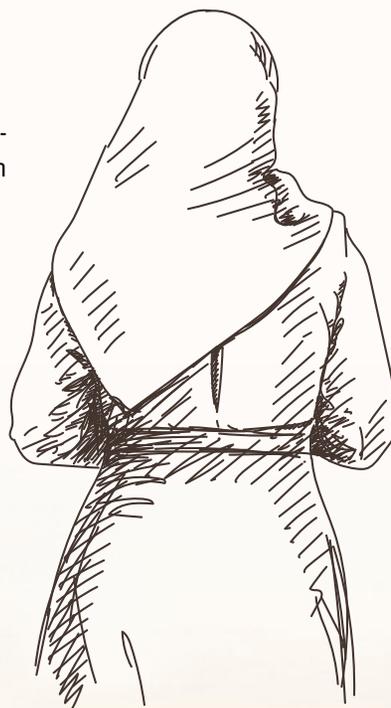
Er ist der Gott, der auf unser Rufen hört. Der mich anhört, mir zuhört und niemand überhört.

Er ist der Gott, der zu seinem Wort steht. Darauf kann ich mich 100prozentig verlassen.

Er ist der Gott, dem nichts unmöglich ist. Gott ist mit seinen Möglichkeiten nie am Ende. Ich bin froh, mit diesem Gott unterwegs zu sein.

*Ernst Günter Wenzler*

*Gott schreibt seine Geschichte mit unvollkommenen Menschen. Aber mitten in der „Daily Soap“ ist er der Gott, der sieht, der hört und der hilft.*



# Wem bin ich wertvoll?



Frank schloss den kleinen Sheltie-Mix sofort ins Herz.

Die Hündin gehörte einigen Bekannten, die nicht zu den einfachsten Menschen in Franks Umfeld zählten. Vier Monate mussten vergehen, bevor sie sich überhaupt die Mühe machten, ihr einen Namen zu geben.

Für Frank war das nur einer von vielen Hinweisen darauf, dass diese

kleine Hündin für seine Bekannten kaum einen Wert hatte. Noch mehr verstörte es ihn, als er erfuhr, dass sie den Hund schließlich „Strulli“ genannt hatten, da die Hündin oft so nervös wurde, dass sie eine Pfütze hinterließ. Frank behielt Strulli im Auge und sagte sich, dass er sie retten und ihr einen neuen Namen geben würde, wenn sich ihm die Chance böte.

Einige Monate später ergab sich tatsächlich die Gelegenheit, als Strulli ernsthaft erkrankte. Niemand wollte Geld ausgeben, um ihr zu helfen. Jetzt kam Frank zum Zug. Er versprach, sie zum Tierarzt zu bringen und die Rechnung zu übernehmen – unter der Voraussetzung, dass die Hündin dann ihm gehören würde. Ihre Besitzer waren sofort einverstanden.

Frank brachte seine neue Hündin also zum Tierarzt und bat ihn, alles zu tun, was nötig wäre, um sie wieder auf die Beine zu bringen. Bald strotzte die Kleine, die nun den Namen „Rosi“ trug, wieder vor Gesundheit. Rosi spürte, wie sehr Frank sie liebte. Sie blühte förmlich auf, gewann Selbstvertrauen und blieb ihm viele Jahre lang eine treue Gefährtin, die sich in der Liebe ihres Herrn, der ihr solch einen großen Wert beimaß, sicher und geborgen fühlte.

## Erstausgabe der Fantastic Four

Diese Wertschätzung erinnerte mich an eine Begebenheit aus der Zeit, als ich noch ein Junge war. Damals hegte ich eine große Leidenschaft für Comics. Süßigkeiten waren mir egal, und ich sparte auch nicht auf mein Studium hin. Jeden einzelnen hart verdienten Cent legte ich in Comics an, der coolsten Literatur, die es auf der Welt gab. Die Comics der beiden Verlage CD und Marvel schafften es, mich in eine andere Dimension zu katapultieren.

Ich versetzte mich in die Hauptfiguren hinein, konnte fliegen, durch Wände sehen und Außerirdische mit Superkräften bekämpfen. Ich erinnere mich noch, wie ich zu unserem Tante-Emma-Laden stapfte, um mir ein druckfrisches Exemplar der ersten Ausgabe der Fantastic Four zu holen. Schon damals bemühte ich mich, meine Schätze in einem sauberen und ordentlichen Zustand zu halten. Handgemalte Warnhinweise zierten meine „Tresore“, dass jedem, der es wagte, die Kiste auch nur anzurühren, ewige Verdammnis drohte – das galt vor allem meinen kleinen Geschwistern mit ihren ungeschickten rotzbedeckten Fingern. Ich verwahrte meine Hefte gewissenhaft, in der Hoffnung, mich irgendwann als König Midas Junior zu entpuppen und meine Sammlung in Gold verwandeln zu können.

Eines Tages kam ich jedoch nach Hause und meine gesamte unbezahlbare Sammlung war verschwunden. Ich geriet in Panik!

Was mochte das für ein Dieb sein, der einem kleinen Jungen all seine Comic-Hefte klaute? Ich rannte zu meiner Mutter – doch bevor ich ihr noch von dem schrecklichen Verbrechen erzählen konnte, informierte sie mich, dass sie alles weggeworfen hatte, weil ich mein Zimmer nicht aufgeräumt hatte. Und den Müll müsste ich übrigens auch gar nicht erst durchwühlen. Die Tonnen waren nämlich geleert worden, als ich noch in der Schule war.



Mir fiel die Kinnlade fast bis auf den Boden, und meine Mutter, diese Oberschurkin, riet mir noch, beim nächsten Mal besser zu gehorchen, wenn sie mich aufforderte aufzuräumen. Ich war völlig entsetzt. Mein kostbarster Besitz auf Erden war in ihren Augen nichts weiter als Müll! Offensichtlich legte sie auf völlig andere Dinge Wert als ich.

In den Jahrzehnten, die seither vergangen sind, habe ich sie hin und wieder an dieses himmelschreiende Unrecht erinnert. Ich weise sie bei dieser Gelegenheit auch gern darauf hin, dass ein gut erhaltenes Exemplar der Erstausgabe von Fantastic Four heute eine Summe einbringen würde, von der man sich einen nigelnagelneuen BMW kaufen könnte. Bis heute erwidert sie ohne einen Anflug von Reue immer dasselbe: „Du hättest eben dein Zimmer aufräumen sollen.“

Damals war ich bereit, mein wöchentliches Taschengeld in Comic-Hefte zu investieren, die für meine Mutter so wertlos waren wie die Zeitung von gestern.

Viele Jahre später war Frank bereit, jede Summe zu bezahlen, um einen Hund zu retten, den andere

Leute ohne zu zögern um den Betrag einer Tierarztrechnung verkauft hatten. Wie diese beiden völlig unterschiedlichen Situationen verdeutlichen, ist es teilweise Ansichtssache, welchen Wert ein Lebewesen oder ein Gegenstand haben.



## Mit dem Leben bezahlt

Mit Menschen verhält es sich nicht anders. Wir unterscheiden uns häufig darin, welchen Wert wir anderen beimessen. Während unsere Eltern oftmals bis zu ihrem Lebensende in uns das wunderbare Kind sehen, halten uns andere vielleicht für langweilig oder wertlos, für Menschen, die man schnell wieder vergisst. Und noch schlimmer ist: Manchmal schließen wir uns dieser Meinung an und fragen uns, warum wir überhaupt geboren wurden.

Wenn wir erst einmal damit anfangen, uns selbst zu wenig Wert beizumessen, ist es wichtig, was Gott selbst in der Bibel über uns und unseren Wert sagt.

Psalm 139,13-14 ruft uns ins Gedächtnis: „Du hast mich mit meinem Innersten geschaffen, im Leib meiner Mutter hast du mich gebildet. Herr, ich danke dir dafür, dass du mich so wunderbar und einzigartig gemacht hast! Großartig ist alles, was du geschaffen hast – das erkenne ich!“

Das sagt unser Schöpfer über uns. Doch in einer Welt, in der man diese Worte nicht für wahr hält, vergesse ich das oft und fange sogar an zu glauben, dass mein Wert von meiner Leistung abhängt, von dem, was ich tue. Wenn ein Verlag mein Manuskript ablehnt oder meine Bücher verrissen werden, gerät mein Selbstvertrauen ins Trudeln. Um nicht andauernd an mir selbst zu verzweifeln, muss ich mir die Ohren zuhalten und nicht darauf hören, was andere mir einflüstern wollen: Dass mein Wert davon abhängt, was die Menschen um mich herum über mich und meine letzten Erfolge sagen.

Ich will offene Ohren für Gott haben! Was er über mich und meinen Wert sagt, das zählt!

Wenn der Wert eines Menschen sich danach bemisst, wie viel jemand für mich bereit ist zu zahlen, dann glaubt Gott, der mit dem Leben seines Sohns für uns bezahlt hat, dass wir unendlich wertvoll sind. Und er liebt uns bis in Ewigkeit!

Kris Young

„Du hast mich mit meinem Innersten geschaffen, im Leib meiner Mutter hast du mich gebildet. Herr, ich danke dir dafür, dass du mich so wunderbar und einzigartig gemacht hast! Großartig ist alles, was du geschaffen hast – das erkenne ich!“

Psalm 139,13-14

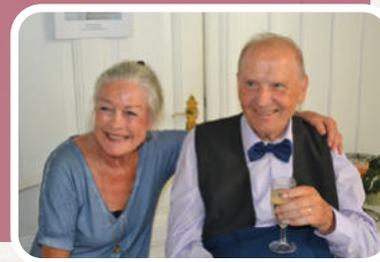
# In Gottes Blickfeld



Friederike Garbe

Mitte der Neunzigerjahre in Lübeck. Studentinnen und Studenten der Technischen Hochschule und der Universität Lübeck finden sich zusammen, um zu helfen. Sie wollen junge, ungeplant schwanger gewordene Frauen unterstützen. Friederike und Günther Garbe kennen einen dieser Studenten gut. Martin gehört zu ihrem Gesprächskreis. Christen und Interessierte ganz unterschiedlichen Alters treffen sich regelmäßig, um sich über „Gott und die Welt“ auszutauschen.

Martin berichtet, der Verein ziele mit Vorträgen auf Aufklärungsarbeit ab, zum anderen kümmerten sich die Mitglieder um einzelne Mütter in Not. Viele der Schwangeren, so Martin, seien junge Frauen, die in schwierigen Lebensumständen, ohne festen Partner und stärkende Familie waren. Die dann einen Ort brauchten, wo sie aufgefangen,



Friederike und Ehemann Günther

unterstützt und mitgetragen wurden. Da seien sie auf der Suche nach einer guten Lösung.

## Die Idee eines offenen Hauses

Friederike Garbe, Jahrgang 1945, ist beeindruckt. „In meinem Kopfklickte es, als hätten sich gerade zwei Synapsen getroffen und verbunden. Was erzählte Martin da? Ich spürte, wie mein Herz zu klopfen begann und meine Augen immer größer wur-

den. Schnell warf ich Günther einen Blick zu, um herauszufinden, ob es ihm genauso ging. Auch er war ganz Ohr.“

Garbes hatten vor einiger Zeit in Lübeck ein großes, denkmalgeschütztes Haus erworben, das der Ingenieur mit seiner Frau umbauen und bewohnen wollte.

„Je länger ich Martin zuhörte, desto deutlicher wurde mir, dass Gott hier gerade zwei Dinge zusammenfügte. Wir hatten 650 Quadratmeter Platz, die wir teilen wollten, und die Kapazitäten, junge Familien aufzunehmen.“

Seit einiger Zeit „hatten wir Gott ganz unbefangen gefragt, für wen wir dieses Haus konkret öffnen sollten. Und hier war nun ein Verein, der sich um Mütter in Not kümmerte, die Räumlichkeiten brauchten.“

In Nachkriegszeiten groß geworden in einer durch die Kriegsfolgen

Friederike Garbe war Rategast in einer Sondersendung von Günther Jauchs „Wer wird Millionär“. Eingeladen waren Menschen, die außergewöhnliche soziale Arbeit leisteten. „Günther Jauch stellte mich charmant vor, ein Film über das Agape-Haus wurde eingespielt und das Publikum applaudierte. ‚Frau Garbe‘, fragte Günther Jauch mich dann sehr direkt, ‚kann es sein, dass Sie die Sendung gar nicht richtig kennen?‘ ‚Doch, doch‘, gab ich schnell zurück, ‚ich habe sie mir schon zweimal im Internet angeschaut.‘ Jauch schmunzelte liebenswürdig und das Publikum lachte. Ich spürte, wie ich die Sympathien der Zuschauer auf meiner Seite hatte.“





Friederike vor dem Agape-Haus

schwerbelasteten Familie sind junge Mütter und gerade auch die Kinder ein Herzensanliegen von Friederike Garbe. „Seit ich meinen Weg mit Jesus Christus begonnen hatte, beschäftigte ich mich zunehmend mit meiner Kindheit und Jugend, um Muster zu verstehen, warum ich wie geworden war. Vieles hatte Gott in mir geheilt – meine Überzeugung, eine Last zu sein, und meine Minderwertigkeitsgefühle zum Beispiel. Sie waren der Gewissheit gewichen, dass Gott einen Plan mit meinem Leben verfolgte und ich anderen Menschen dadurch etwas zu geben hatte.“

Was sie an Lebenshilfe durch Gott erfahren hat, will sie anderen weitergeben. Garbes stellen dem Verein ihr Haus zur Verfügung, sanieren es drei Jahre und bereiten

alles vor. Im Sommer 1995 ziehen die ersten jungen Mütter mit ihren Kindern ein.

## Zeitschriften-Artikel inspiriert eine Babyklappe

Irgendwann ist auch für Garbes Ferienzeit. „Im Urlaub im österreichischen Bad Gastein genoss ich es, in aller Ruhe beim Frühstück eine der Zeitschriften zu lesen, die hier im Gasthof ausgelegt waren. Interessiert blätterte ich einen STERN durch, als plötzlich meine ganze Aufmerksamkeit von einem Artikel gefesselt wurde, dessen Bilder mich zutiefst erschütterten: Da waren Fotos eines toten Neugeborenen abgebildet, ganz nackt und grün, mit zusammengebundenen Füßen. Dieses Baby war in einem Müllcontainer gefunden worden.“

Ihr war ja bekannt, „dass viele Mütter aus Druck, Verzweiflung oder Hilflosigkeit jährlich ihre ungeborenen Kinder abtrieben“. Doch das es „so weit kam, dass Babys ausgesetzt oder gar getötet wurden? Da musste es doch Wege geben, das zu verhindern! Wie konnte man diesen Müttern die Möglichkeit bieten, ihrem Baby das Recht auf Leben zu gewähren und es in sichere, liebende Hände abzugeben?“

Der STERN berichtete von einer anonymisierten Abgabestelle für neu geborene Kinder in Hamburg. Garbe sieht das als Möglichkeit, verzweifelten Müttern und den vom

Friederike Garbe hat ihre spannende Lebensgeschichte veröffentlicht:



Friederike Garbe/  
Andrea Specht:  
Heute weiß ich, wer ich bin.  
ISBN 978-3-7655-3718-9,  
in jeder Buchhandlung.

Tode bedrohten Neugeborenen zu helfen. „In meinem Kopf begann es zu arbeiten. Eine Babyklappe, in der eine verzweifelte Mutter ohne direkten Kontakt ihr Baby in Obhut geben könnte, das klang nach einer hilfreichen Lösung. Sie würde wissen, wo ihr Baby war, und sich möglicherweise sogar nach einigen Wochen noch einmal umentscheiden und zurückkommen. Was für eine wunderbare Idee!, schoss es mir durch den Kopf und mein Gesicht hellte sich auf.“

Mit ihrer Idee geht sie Klinken putzen bei Behörden, Lübecker Firmen, Krankenhäusern, Vereinen und Bürgern. Die Unterstützung ist groß. Im Juni 2000, nach gerade einmal zwei Monaten Anlaufzeit, wird Deutschlands zweite Babyklappe eröffnet. Die Not mancher junger Mütter wurde gesehen. Manche sagen, durch Gottes Hilfe.

Ralf Tibusek

In den gut 22 Jahren sind über die Babyklappe 23 Säuglinge im Agape-Haus abgegeben und so mutmaßlich vor Unheil bewahrt worden.



# Ein bunter Hund



Ein bunter Hund. So nennt man Leute, die auffällig sind. Leute, die aus der Masse durch eine besondere, individuelle Eigenschaft oder Angewohnheit herausstechen. So wie es eben ein bunter Hund tun würde, denn Hunde gibt es nicht in bunt. Zumindest keine grünen oder blaue oder lila. Hunde gibt es in den Farben Schwarz, Braun, Rot und Weiß. Das dann zwar in allen möglichen Schattierungen, aber eben nicht in „bunt“.

Ich war so ein bunter Hund. Schon als Kind. Ich hatte immer einen Witz zu erzählen, egal ob beim Metzger, an der Kasse im Supermarkt oder meinem Gegenspieler beim Fußball. Ich stellte mich auch gerne vor meine Klasse, um irgendeinen Musiker nachzumachen. Stand auf Tischen, Stühlen und Bänken, um die Leute in meinem Umfeld zu unterhalten. Und ich war schon früh ein eitler Pfau, achtete darauf, was ich anzog, und wollte den Einkauf meiner Klamotten nicht einfach meiner Mutter überlassen. So war ich einfach. Ich fiel fast immer und überall auf.

## Mein Defizit

Viel später, als Erwachsener, habe ich verstanden, warum ich so war. Warum ich so gerne im Mittelpunkt stand und auffiel. Oder anders gesagt: Warum es mir so wichtig war, gesehen zu werden. Damit ist vermutlich schon vieles gesagt, warum ich nicht „einfach nur so“ der Klassenclown war, sondern dass es einen Grund hatte. Wie so vieles in unserem Leben, was uns, bewusst oder unbewusst, antreibt, hatte es mit einem Defizit zu tun. Und in meinem Fall auch noch mit einer Gefahr. Das Defizit war ganz schlicht gesagt, dass ich zu Hause als Kind nicht gesehen wurde. Ich spielte keine Rolle und war deshalb gefühlt von Anfang an einsam und auf mich alleine gestellt. Also holte ich mir die Aufmerksamkeit woanders.

Als ich etwas älter wurde, änderte sich die Lage. Nun stand ich plötzlich immer öfter zu Hause im Mittelpunkt, allerdings nicht in einem positiven Sinne, sondern als Objekt zum Frustabbau meines Stiefvaters. Die Erfahrung von physischer und psychischer Gewalt wurde für mich über Jahre zur Tagesordnung. Aus Scham, Angst und auch aus Hilflosigkeit gab ich sonst überall noch immer den Clown, den Entertainer, den schillernden Leithammel. Um abzulenken. Denn niemand sollte mitbekommen, wie es mir wirklich ging.

So war ich zu einem bunten Hund geworden. Zu einem, der gesehen werden wollte, der aber gleichzeitig von dem eigenen Ich ablenken wollte und deshalb versuchte, die Aufmerksamkeit der Leute auf sich, nein, auf den Entertainer in sich zu ziehen. Eigentlich ja irgendwie paradox, aber so war es für mich, das hat mich im Inneren angetrieben: Ich wollte Aufmerksamkeit, ich wollte gesehen werden und gleichzeitig nicht gesehen werden, bzw. von meinem wahren Ich ablenken.

Die Vorstellung, dass Gott mich sieht, hatte mich als jungen Erwachsenen sehr berührt. Klar hatte das etwas Schönes, Tröstliches, aber für mich war es vor allem eine Bedrohung. Weil mir klar war, dass Gott sich nicht von meiner Show ablenken lässt. Das Gott mich wirklich sieht, den ganzen Karsten, dass jemand hinter meine Fassade schaut, das war schwer auszuhalten. Denn das, was ich selber hinter meiner eigenen Fassade sah, fand ich alles andere als sehens- oder gar liebenswert: hilflos, wehrlos, verletzt, unsicher, leer.

**Die Vorstellung, dass Gott mich  
sieht, hatte mich als jungen  
Erwachsenen sehr berührt.**

## Mein Zweifel

Und in mir drin sitzt bis heute manchmal ein tiefer Zweifel, ob Gott mich wirklich annimmt, wie ich bin. In den Tiefen meines Ichs gibt es den Gedanken, dass Gott mich sieht, aber dann doch lieber wieder weg-sieht. Dass der Vater im Himmel vielleicht auch nur das in mir sieht, was mein Stiefvater in mir gesehen hat.

Natürlich kenne ich die Geschichte von Hagar im Alten Testament, dass Gott sie gesehen und sich nicht abgewendet hat, sondern sie in ihrer Not versorgt und ihrem Leben eine neue Perspektive gegeben hat. Natürlich kenne ich die Geschichte von Zachäus im Neuen Testament, dass er von Jesus gesehen wurde und Jesus trotz seiner Biografie bei ihm zu Gast sein wollte. Und natürlich kenne ich auch noch manch andere Geschichten, in denen Gott Menschen sieht und dann nicht verächtlich wegschaut, sondern in seiner unnachahmlichen Art diesen Menschen eine neue Sicht auf die eigene Zukunft und Vergangenheit vermittelt.



## Meine Hoffnung

Mein Kopf kennt und glaubt das. Das ist nicht das Problem. Nur mein Herz ist noch immer dabei zu lernen, diesen Blick Gottes auszuhalten. Auszuhalten zu sehen, was Gott sieht. Aber wenn ich inzwischen genauer hinsehe, dann entdecke ich auch deutlich, wie sich mein Leben, wie

ich mich selber unter seinem Blick verändert habe. Wie ich jeden Tag etwas mehr zu dem Menschen werde, den er von Anfang an in mir gesehen hat. Und ich glaube, auch das sieht Gott.

*Karsten Hüttmann*



**Wenn ich genauer hinsehe,  
dann entdecke ich deutlich,  
wie sich mein Leben, wie ich  
mich selber unter Gottes Blick  
verändert habe.**

*Gesehen werden, wahrgenommen werden – das ist ein menschliches Urbedürfnis, von dem nicht nur soziale Netzwerke leben. Auf der anderen Seite gibt es Situationen, da wollen wir lieber nicht gesehen werden. Und wenn es dann noch der allmächtige Gott ist, der uns in allen peinlichen und geheimen Momenten sieht – die Jahreslosung 2023 kann durchaus gemischte Gefühle wecken. Die Autoren dieses Bandes berichten von ganz unterschiedlichen Situationen: Dem Unfall, den Gott verhindert hat, aber auch dem Unfall, der geschehen ist. Situationen, in denen Menschen einem Unrecht tun, aber auch dem ganz normalen Alltag. Bei all diesen unterschiedlichen Erfahrungen sind es die Augen der Liebe, durch die Gott uns sieht. Impulse, die Mut machen, bewusst in der Gegenwart Gottes zu leben!*



Christoph Morgner (Hg)

**Du bist ein Gott, der mich sieht**

Das Lesebuch zur Jahreslosung 2023

192 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-7655-3685-4,  
Brunnen Verlag, Gießen 2022, EUR 12,-

# Zwischen Tod und Leben



Auf dem Nachhauseweg schleudert ein Auto in das Fahrzeug von Konrad Eißler

Vielleicht überzeuge ich dich nicht. Vielleicht bist du sogar enttäuscht. Vielleicht ist dir das Gebet fremd. Aber nimm mir wenigstens eine Erfahrung ab, die ich vor einiger Zeit auf der Straße gemacht habe.

Ich fuhr mit meinem Auto am späten Abend von der Arbeit nach Hause. Regen fiel vom Himmel, und die Straße spiegelte jedes Licht. Auf einer Brücke erkannte ich plötzlich im Scheinwerferkegel einen schleudernden VW. Von der anderen Straßenseite kam er direkt auf mich zu. Bereits schlug er auf meinen Kühler auf und zerbarst. Motor und Räder flogen nach links, ein Blechknäuel nach rechts.

Ich konnte mich aus meinem Gurt lösen und dem völlig zertrümmerten Wagen entsteigen. Scherben, Trümmer, das Blut tropfte mir über Gesicht und Hände. In der Ferne blinkte das Blaulicht der Feuerwehr, des Roten Kreuzes und des Notarztwagens.

Denken konnte ich nicht. Es war alles so plötzlich gekommen. Weinen konnte ich auch nicht. Die Augen waren wie verschlossen.

Freuen konnte ich mich erst recht nicht. Die 21jährige Fahrerinnen des anderen Autos lag tot vor meinen Füßen. Aber beten konnte ich, nicht frei beten, aber nachbeten. „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“

Der Notarzt setzte mir das Stethoskop auf die Brust. Ich wusste: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

Auf der schnellen Fahrt im Rettungswagen ging es mir durch den

„Der Herr ist mein  
Hirte, mir wird  
nichts mangeln.“

„Aus der Tiefe rufe  
ich, Herr, zu dir, Herr,  
höre meine Stimme.“

Kopf: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir, Herr, höre meine Stimme.“

Ein ungeheurer Halt in jenem Augenblick, wo einem jede Haltung und Halterung genommen ist.

Mit dem Gebet kannst du leben. Mit dem Gebet kannst du sterben. Mit dem Gebet legst du den Kopf in Gottes Hände und sagst: Dein bin ich in Zeit und Ewigkeit.

Tu das auch.

Konrad Eißler



# EINSCHLAF- tipp

Mitten in der Nacht wache ich auf. Mein Blick fällt auf die Uhr: 2.44! Was bin ich noch müde, aber meine Gedanken haben schon ausgeschlafen. Und plötzlich sind sie wieder da, die Sorgen: Unser Sohn hat sein Studium abgeschlossen. Wird er eine gute Arbeitsstelle bekommen? Meinem Mann geht es nicht gut. Er muss in letzter Zeit so viel arbeiten. Hoffentlich schafft er alles! Und dann die schlimmen Nachrichten aus aller Welt! Wie wird das wohl weitergehen? Und was bin ich noch müde ...! Da fällt mir Schwester Liesbeth ein. Ich kenne sie aus meinen Kindertagen. Sie war Diakonisse und hat uns Kinder in der Christenlehre unterrichtet.

Wenn Schwester Liesbeth nicht schlafen kann, so hat sie uns erzählt, dann dankt sie Gott für alles, was

ihr gerade einfällt. Sie dankt fürs Essen und ihre Gesundheit, für Frieden und das Dach über ihrem Kopf. Auch für die Kinder, denen sie jeden Tag von Gottes Liebe erzählen kann. Und wenn sie morgens aufwacht, dann stellt sie fest, dass sie mitten im Danken wieder eingeschlafen ist.

Das ist doch ein guter Tipp! Ich habe ihn übrigens ausprobiert. Und tatsächlich – noch bevor ich fertig bin, versinke ich in eine nächste Runde Schlaf. Meine Sorgen sind zwar nicht weg, aber ich habe nach einer guten Nacht neue Kraft für meinen Tag.

*Elke Stattaus*

Falls Sie  
AUGENBLICKmal ...

Falls Sie AUGENBLICKmal nur ab und zu in die Hand bekommen, es aber gerne regelmäßig lesen würden, können Sie die Zeitschrift abonnieren. Bei der für Sie günstigsten Adresse können Sie AUGENBLICKmal bestellen – und haben monatlich Ihr druckfrisches Exemplar.

**Brunnen Verlag GmbH,**  
Gottlieb-Daimler-Str. 22, 35398 Gießen

**Liebneller Gemeinschaftsverband e.V.,**  
Liobastraße 11, 75378 Bad Liebenzell

**Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,**  
Gänsäckerstraße 11, 73730 Esslingen



## COUPON

JA, ich möchte AUGENBLICKmal abonnieren;  
Jahresbezugspreis: € 7,50 zzgl. Versandkosten.

Vorname, Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift



# AUGENBLICKMAL

Die Zeitschrift mit den  
guten Nachrichten

### Herausgeber:

Brunnen Verlag GmbH,  
Gottlieb-Daimler-Str. 22,  
35398 Gießen

Liebneller Gemeinschaftsverband e.V.,  
Klaus Ehrenfechter,  
Liobastraße 11,  
75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,  
Ernst Günter Wenzler,  
Gänsäckerstraße 11,  
73730 Esslingen

### Redaktion:

Ralf Tibusek, Tel. 0641-6059-170  
E-Mail: ralf.tibusek@brunnen-verlag.de

### Layout, Satz:

Annika Mengel, Brunnen Verlag, Gießen

**Quellenhinweis:** S. 4, S. 12 aus Morgner  
(Hg.), Du bist ein Gott, der mich sieht,  
Brunnen Verlag, Gießen 2022.

**Titelbild:** stock.adobe.com

**Druck:** Weiss Druck, Monschau

**Erscheinungsweise:** 12x im Jahr

**Das Abonnement** verlängert sich  
automatisch um ein weiteres Jahr,  
wenn bis zum 31.10. keine anders  
lautende Mitteilung eingeht.

### Bezugspreis

Jahresabonnement € 7,50 zzgl. Versand,  
Einzelpreis € 1,-

### Bestellung/Zahlung:

**Liebneller Gemeinschaftsverband,**  
Tel. 07052-40891-0, Fax: 07052 40891-19  
E-Mail: info@lgv.org

Konto Sparkasse Pforzheim Calw  
IBAN: DE 37 666 500 850 003 301 800

### Süddeutscher Gemeinschaftsverband

Tel. 0711-54998430, Fax: 0711-54998455  
E-Mail: zentrale@sv-web.de

Konto Evangelische Bank

IBAN: DE 03 520 604 100 000 415 014

### Brunnen Verlag

**Kundenbetreuung/Versand:**  
Tel. 0641-6059-0 · Fax: 0641-6059-100,  
E-Mail: zeitschrift@brunnen-verlag.de

Konto Postbank Frankfurt  
IBAN: DE 19 5001 0060 0018 2596 04

Schweiz:

SCM Bundes-Verlag (Schweiz)

Tel. 043 288 80 10 · Fax: 043 288 80 11

In der nächsten Ausgabe:

Energie



AUS ALLER  
WELT

## Asow-Kämpfer wurden in Gefangenschaft Christen

(IDEA) – Einige der ukrainischen Soldaten aus dem Asow-Stahlwerk in der Hafenstadt Mariupol sind in der russischen Kriegsgefangenschaft Christen geworden. Das berichtete der Bremer Pastor Andreas Hamburg (49) nach seiner Rückkehr aus der Ukraine. Er hatte im Rahmen eines Hilfstransports einen gespendeten Krankenwagen nach Iwano-Frankiwsk im Südwesten des Landes gebracht. Dort konnte er mit zwei Kämpfern aus Mariupol sprechen. In dem Asow-Stahlwerk hatten sich Angehörige des ukrainischen Asow-Regiments

mehrere Monate lang verschanzt. Sie kamen später im Rahmen eines Gefangenenaustauschs frei. Einer der Wächter habe ihnen eine Ausgabe der Heiligen Schrift gegeben, die sie gelesen hätten. Vor allem die Psalmen hätten sie gestärkt, so Hamburg. Schließlich hätten einige der Männer ein Bekehrungserlebnis gehabt, sagte der Pastor.



Asow-Stahlwerk vor dem Krieg

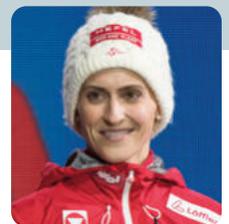
## „Gott spielt in meinem Leben keine Rolle – er ist der Regisseur.“

Eva Pinkelnig ist eine der erfolgreichsten österreichischen Skispringerinnen – und vertraut fest auf Gott. Ihr Gottvertrauen sei seit ihren Kindheitstagen gewachsen und erwachsen geworden, äußert sie immer wieder in Interviews. „Gottes Liebe trägt mich durch schwere Zeiten und lässt mich schöne Zeiten noch intensiver genießen.“

Auch wenn sie nicht immer alles verstehe, vertraue sie

auf Gott. Das habe sie auch nach zwei schweren Stürzen und den daraus folgenden Verletzungen getan. „Ich gab alles Menschenmögliche und das ‚Unmögliche‘ erledigte Gott.“

Auch diesen Winter will die Sportsoldatin für die österreichische Nationalmannschaft springen.



Eva Pinkelnig